

Materialmappe

Der Schimmelreiter

Nach der Novelle von Theodor Storm
in einer Bearbeitung von Francis Mohr

Premiere 30.09.2023

Theater Vorpommern/ Spielzeit 2023/24

Zusammengestellt von Annette Kuß

theater
vorpommern

greifswald
stralsund
putbus

Inhaltsverzeichnis

Besetzung.....	S. 3
Dramaturgisches Material.....	S. 4
Warum muss es gerade so sein und nicht anders.....	S. 4
Erich Schmidt an Theodor Storm, 1888.....	S. 6
Regisseur Janis Knorr im Gespräch	S. 7
Der gespenstige Reiter.....	S. 9
Die Novelle als „Schwester des Dramas“	S. 10
Glossar.....	S. 11
Theodor Storm.....	S. 13
Theaterpädagogische Anregungen.....	S. 14

Besetzung

Hauke Haien
Elke Volkerts
Tede Haien / Tede Volkerts / Wienke
Ole Peters / Oberdeichgraf / Dorf
Trin' Jans / Iven /Dorf
Ann / Dorf

Inszenierung
Bühne und Kostüme
Dramaturgie

Philipp Staschull
Amelie Kriss-Heinrich
Jan Bernhardt
Anjo Czernich
Gabriele Völsch
Nora Hickler

Janis Knorr
Birgit Leitzinger
Oliver Lisewski

„Das ist ein Werk auf Tod und Leben. Und fast alle werden Dir entgegen sein. Man wird Dir Deine Müh' und Sorg' nicht danken.“

Theodor Storm: Der Schimmelreiter

Warum muss es gerade so sein und nicht anders?

Im Mittelpunkt von Theodor Storms Novelle steht Hauke Haien. Er ist ein echtes Deichkind und der Sohn eines einfachen Bauern und Landmessers. Er interessiert sich von Kindheit an für Mathematik, Physik und den Deichbau. So stellt er sich schon früh die Frage, warum es mit den stets bedrohten Deichen „gerade so und nicht anders“ sein müsse. Als er die reiche Bauerntochter Elke heiratet und es mit Hilfe ihrer Klugheit und Liebe bis zum Deichgrafen bringt, beginnt er seine Vision von einem neuen, modernen Deich in die Tat umsetzen. Bald jedoch wird er mit dem Widerwillen der Dorfgemeinschaft konfrontiert, die nichts am Althergebrachten ändern will. Als dann auch noch ein gespenstisches Pferdegerippe von einer nahegelegenen Hallig lebendig in Hauke Haiens Stall zu stehen scheint, gilt er den meisten Dorfbewohnern als mit dem Teufel im Bunde. Hauke kann nicht anders, als seiner Sache mit ganzer Kraft treu zu bleiben. Gegen den allgemeinen Aberglauben setzt er seinen Realitätssinn, gegen den Stillstand seinen Willen zur Veränderung. Als er in einem Moment der Schwäche und wider besseres Wissen, der allgemeinen Gegenwehr Tribut zollt, nimmt das Verhängnis seinen Lauf und seine Familie fällt in tragischer Konsequenz einer Sturmflut zum Opfer. Sein neuer Deich aber steht auch einhundert Jahre später noch und zur Verblüffung aller Realisten ist auch der gespenstische Schimmelreiter noch darauf unterwegs, sobald eine Flut sich ankündigt.

Theodor Storm hat in seiner letzten und bedeutendsten Novelle eine Vielzahl unterschiedlicher Motive verarbeitet, die ihn sein Leben lang beschäftigten. Bestechend realistische Passagen und eindrücklich gespenstische Szenen stehen nebeneinander und erschaffen diese einzigartige Atmosphäre, in der das Meer omnipräsent ist – faszinierend und bedrohlich. Storm zeigt sich als wacher Beobachter

seiner Gegenwart, der Gründerzeit am Ende des 19. Jahrhunderts, deren Widersprüche er in erzählerischer Meisterschaft ausformuliert. „Der Schimmelreiter“ ist ein Werk, das von Gegensätzen geprägt ist. Der Mensch im Kampf mit den Naturgewalten, der Einzelne im Kampf mit der Gemeinschaft, der Konflikt zwischen den Generationen, Fortschritts- gegen Aberglaube, Liebe gegen Missgunst. Storm war selbst ein Mann der Gegensätze: Er war ein eher unpolitischer Dichter und gleichzeitig ein engagierter Jurist; als Lyriker ein „letzter Romantiker“ und als Erzähler ein poetischer Realist; als heimatverbundener Dichter ein einfühlsamer Bewahrer, mitunter aber auch ein empörter Kritiker der Verhältnisse seiner Zeit. Der bedeutende Philosoph und Literaturwissenschaftler George Lukács bemerkte 20 Jahre nach Storms Tod, dieser habe „eine verschwundene Welt erfasst, die nicht mehr restauriert werden solle“. Von den Widersprüchen und Kämpfen um notwendige Veränderungen erzählt Storm im „Schimmelreiter“ auf eindringliche und zeitlose Weise – auch noch in unserer Gegenwart.

Oliver Lisewski

Erich Schmidt an Theodor Storm, 1888

„Ich staune über die Wucht und Größe, die Sie als Siebziger für den „Schimmelreiter“ aufbieten konnten, dessen Thema auf so furchtbare Weise zeitgemäß geworden ist. Alles Meer- und Strändhafte des Gegenstandes ist so sehr ersten Ranges, dass ich ihm nichts überzuordnen wüsste; und in der Seele des Mannes brandet's gleich leidenschaftlich. Wundervoll die Verbindung des Abergläubisch-Geheimnisvollen mit dem sächkundigen Realismus, der da weiß, wie man Deiche baut, wie die Flut frisst u.s.w.“

Regisseur Janis Knorr im Gespräch

Die Novelle „Der Schimmelreiter“ erschien 1888, im Todesjahr Theodor Storms. Was kann uns dieser Text 135 Jahre später noch erzählen?

Janis Knorr: Ich erlebe unsere unmittelbare Gegenwart schon als eine Zeit in der all die Motive und Konflikte, die im „Schimmelreiter“ angelegt sind, noch oder wieder eine Rolle spielen. Ob es um die Beherrschbarkeit der Natur durch uns Menschen geht, um den Gegensatz individueller und gemeinschaftlicher Interessen, den Generationenkonflikt oder um unsere Schwerfälligkeit, wenn es darum geht, eine richtige und wichtige Erkenntnis in gemeinschaftliches Handeln umzusetzen.

Du spielst darauf an, dass Hauke Haien am Widerstand der Dorfgemeinschaft scheitert?

Storm baut das sehr komplex auf. Einerseits kritisiert die Dorfgemeinschaft Hauke Haien als Ehrgeizling, Emporkömmling und Teufelspaktierer – andererseits entwickelt sich Hauke selbst durch das ihm entgegengebrachte Misstrauen vom vielfordernden Deichgrafen zum teilweise unbarmherzigen Antreiber. Sein Tunnelblick birgt auch Gefahren. Dabei hat er ja durchaus auch Unterstützung – von seiner Frau Elke, einzelnen Nachbarn und der Deichbehörde. Aber letztlich scheitert er schon am permanenten Gegenwind aus der Dorfbevölkerung. Hauke, der penibel auf alle Einzelheiten seines Deichbauprojektes achtet, wird in einem Moment persönlicher Schwäche nachlässig – man gesteht ihm das als Lesender oder Zuschauender bei all seinem Ehrgeiz auch gern zu – doch aufgrund genau dieser Nachlässigkeit bricht später der Deich und die Katastrophe nimmt ihren Lauf. Mir fällt dazu immer der Diskurs um Robert Habecks Heizungsgesetz ein. Gut für die Zukunft aber heute augenscheinlich nicht durchsetzbar.

Den nordfriesischen Schauplatz seiner Novelle hat Storm sehr atmosphärisch beschrieben. Mit welchen Mitteln nähert sich die Inszenierung dieser Atmosphäre?

Diese Art Nordsee-Thriller-Element kommt mir eigentlich sehr entgegen, da ich sowieso an einer sehr atmosphärischen Inszenierungssprache interessiert bin. Ich arbeite mit viel Musik, setze die Lichtstimmungen ganz gezielt ein. Mein Blick ist sicher auch filmisch geprägt, von inszenierten Bildern. Unsere Bühnenbildnerin Birgit Leitzinger hat uns die stimmige Szene dafür gebaut. Einen fragmentarisch organisierten Raum, der konkrete Orte und Zeichen enthält und gleichzeitig viel Raum für Simultanität und Assoziationen bietet – so klein die Studiobühne tatsächlich auch ist. Darin kann wirklich so eine Storm-Atmosphäre mit realistischen und gespenstischen Elementen entstehen und trotzdem gibt es genug Platz für eigene Ergänzungen in den Köpfen der Zuschauenden. Ein echter Mikrokosmos.

„Der Schimmelreiter“ ist nach „Im Westen nichts Neues, deine zweite Inszenierung am Theater Vorpommern nach einer Prosa- bzw. Romanvorlage. Worin besteht für dich der besondere Reiz, solche Texte auf die Bühne zu bringen?

Wir arbeiten im Theater längst nicht mehr so traditionell gattungsspezifisch. Es gibt glücklicherweise eine große Formenvielfalt, die von der postdramatischen Textfläche bis zum well-made Play reicht – ich finde das großartig. Und natürlich ist es ein besonderer Genuss, mit wirklich guter Prosa zu arbeiten. Wir haben im Theater dann aber noch eine ganz andere, eine gestische Sprache zur Verfügung. Die kann dann, im Zusammenspiel mit der Prosa des Originals, wieder eine neue Perspektive ermöglichen. Theodor Storm hat die Novelle als Schwester des Dramas bezeichnet. Ich finde, da hatte er Recht.

Das Interview führte Dramaturg Oliver Lisewski

Die eigentliche Quelle für Storms Novelle ist die Erzählung Der gespenstige Reiter. Ein Reiseabenteurer, die Storm in „Pappes Hamburger Lesefrüchten“ kennenlernte. Der Erzähler berichtet darin von einer Reise im Jahre 1829, auf der er von der Gestalt des „Reiters auf dem Schimmel“ erfährt.

Der gespenstige Reiter

... Vor vielen Jahren bekleidete ein entschlossener, einsichtsvoller und allgemein beliebter Mann das Amt eines Deichgeschworenen. An einem jener verhängnisvollen Tage entstand eine Stopfung des Eises, mit jeder Minute stieg das Wasser und die Gefahr; der erwähnte Deichgeschworene, der einen prächtigen Schimmel ritt, sprengte auf und nieder, überzeugte sich überall selbst von der Gefahr und gab zu deren Abwehr die richtigsten und angemessensten Befehle; dennoch unterlagen die Kräfte der schwachen Menschen der schrecklichen Gewalt der Natur, das Wasser fand durch den Damm einen Durchweg und schrecklich war die Verheerung, die es anrichtete. Mit niedergeschlagenem Mute kam der Deichgeschworene in gestrecktem Galopp beim Deichbruche an, durch den sich das Wasser mit furchtbarer Gewalt und brausendem Getöse auf die so ergiebigen Fluren ergoss; laut klagte er sich an, auf diese Seite nicht genug achtgegeben zu haben, sah darauf still und unbewegt dieses Schrecken der Natur einige Augenblicke an; dann schien ihn die Verzweiflung in vollem Maße zu ergreifen, er drückte seinem Schimmel die Sporen in die Seiten, ein Sprung – und Ross und Reiter verschwinden in dem Abgrund. – Noch scheinen beide nicht Ruhe gefunden zu haben, denn sobald Gefahr vorhanden ist, lassen sie sich noch immer sehen.

Der gespenstige Reiter: Johann Joseph Christian Pappe (Hrsg.): Lesefrüchte vom Felde der neuesten Literatur des In- und Auslandes. Hamburg 1838. H.2. S.125-128. Zit. Nach: Theodor Storm: Ausgewählte Werke. Krit. durchges. Ausg. in 4 Bdn. Hrsg. Von Karl Hoppe. Bd. 4. Braunschweig, 1949. S. 424-428.; zit nach: Theodor Storm: Der Schimmelreiter. Text und Kontext, hrsg. von Sabine Wolf, Stuttgart 2014, S. 165f.

Die Novelle als „Schwester des Dramas“

Die Novelle, wie sie sich in neuerer Zeit, besonders in den letzten beiden Jahrhunderten, ausgebildet hat und jetzt in einzelnen Dichtungen in mehr oder minder vollendeter Durchführung vorliegt, eignet sich zur Aufnahme auch des bedeutendsten Inhalts, und es wird nur auf den Dichter ankommen, auch in dieser Form das Höchste der Poesie zu leisten. Sie ist nicht mehr, wie einst, „die kurzgehaltene Darstellung einer durch ihre Ungewöhnlichkeit fesselnden und einen überraschenden Wendepunkt darbietenden Begebenheit“; die heutige Novelle ist die Schwester des Dramas und die strengste Form der Prosadichtung. Gleich dem Drama behandelt sie die tiefsten Probleme des Menschenlebens; gleich diesem verlangt sie zu ihrer Vollendung einen im Mittelpunkt stehenden Konflikt, von welchem aus das Ganze sich organisiert, und demzufolge die geschlossenste Form und die Ausscheidung alles Unwesentlichen; sie duldet nicht nur, sie stellt auch die höchsten Forderungen der Kunst.

Theodor Storm, 1881

Die Novelle als „Schwester des Dramas“, zit. Nach: Theodor Storm, Sämtliche Werke, hg. von Karl Ernst Laage und Dieter Lohmeier, Bd. 4: Märchen. Kleine Prosa, Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1988, S. 409.

Glossar

Deich: Wall zum Schutz für niedrig gelegenes Land gegen Überflutung durch das Meer. Die Deiche wurden von Deichverbänden unterhalten, zu denen sich die Landbesitzer oft mehrerer Dörfer zusammenschlossen. Rechte und Pflichten der Mitglieder waren durch lokale Deichordnungen geregelt. Der Umfang der zu erbringenden Leistungen bei Deicharbeiten richtete sich nach der Größe des Landbesitzes. Wer seinen Pflichten nicht nachkommen konnte, musste sein Land abtreten.

Martini: Der Martinstag, der am 11. November als Erntefest gefeiert wurde, war ein wichtiger Termin in Recht und Wirtschaft, z. B. begannen oder endeten Dienstverhältnisse, Pacht- und Zinsfristen an diesem Tag.

Klei: schwere, graue Marscherde; nicht den gehörigen Klei unter den Füßen haben: keinen genügend großen Landbesitz haben

Marsch: dem Meer abgewonnenes Land, dessen Boden der festgewordene Schlick, der Klei, bildet; flacher Landstrich, durch natürliche Verlandung oder Eindeichung entstanden.

das Wunderkind aus Lübeck: Anspielung auf Christian Heinrich Heineken (1721-1725), der bereits mit vier Jahren über ein erstaunliches Wissen verfügt und neben Deutsch, Plattdeutsch und Französisch auch fließend Lateinisch gesprochen haben soll.

Haf, Haff: das Meer

Watt, Watten: von der Flut gespülte Schlick- und Sandstrecken, auf denen man bei Ebbe „waten“ kann

Seeteufel: Fischart, bis zu zwei Meter lang

gnidderschwarz: tiefschwarz, glänzend schwarz

lebig: lebend, lebendig

Deichgraf: Vorsitzender eines Deichverbands; in aller Regel ein Hofbesitzer, der an der Spitze des Deichverbands stand und für die Unterhaltung und die Anlage größerer Deichabschnitte verantwortlich war.

Siel: Schleuse im Deich, durch die die Marsch bei Ebbe entwässert werden kann; Sielsachen: Entwässerungsfragen

Demat: vorwiegend in den Marschgebieten gebräuchliches Flächenmaß; die Fläche, die ein Arbeiter an einem Tag mit der Sense mähen konnte (ca. ½ Hektar)

schlanterig: körperlich unterentwickelt, schwächig

uns' Weert: ‚unser Wirt‘, Anrede für den Hausherrn

Binnenweg: Weg, innerhalb des eingedeichten Marschlandes

Binnenseite: die dem (Marsch-)Land zugekehrte Seite des Deiches

Gevollmächtigter: Berater und Helfer des Deichgrafen; meist angesehene und reiche Landbesitzer, die von den Mitgliedern des Deichverbands zur Wahrnehmung ihrer Interessen gewählt wurden.

Fenne: Ein durch Gräben eingehegtes Stück Marschland, also eine Weide oder ein Stück Land, das von (Entwässerungs-)Gräben begrenzt wird.

Dossierung: Böschung, abfallende Seite

Oberdeichgraf: Im Gegensatz zum Deichgrafen, einem reichen Landbesitzer der Gegend, ist der Oberdeichgraf ein studierter Beamter der Oberbehörde in der Stadt, der die Landesverwaltung gegenüber den regionalen Selbstverwaltungen vertritt.

Konventikel: Heimliche Zusammenkunft einer außerkirchlichen religiösen Gruppe oder Sekte

Kooge, Koog (auch: Polder): Land, das durch Eindeichung dem Meer abgewonnen worden ist

eheliche Güterrechte: Eigentumsrechte in der Ehe; vor Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB, 1900), das das Privatrecht einheitlich regelte, landschaftlich sehr verschieden und oft verwirrend

Vorland: ungeschütztes, vom Meer angeschwemmtes Land vor den Deichen

Priel: tief in das Watt eingeschnittener Wasserlauf

Halligen, Hallig: kleine, nicht bedeichte Insel; entstanden aus alten Marschgebieten, die durch Sturmfluten unbewohnbar gemacht wurden; heute gibt es noch zehn Halligen

„ ... wie Lawrenz sein Kind nicht lang war“: Redensart, stammt wahrscheinlich aus Hamburg: Dort soll um 1600 ein Bürger einen Sohn gehabt haben, der bei seiner Konfirmation (also mit etwa 14 Jahren) etwa 2,80 m groß war.

Kracke: altes, elendes Pferd

„Sturmflut ... wie dereinst im Jahre 1655“: Storm beruft sich hier auf eine Sturmflut, die tatsächlich stattgefunden hat.

Bestickung: Befestigung der frischen oder beschädigten Grasnarbe des Deiches durch Stroh

Soden: Rasenstücke, mit denen der Deich zum Schutz gegen die nagenden Wellen belegt wurde

Werften, Werft (auch: Warft): Künstlich errichteter Siedlungs-Erdhügel in der Marsch und auf Halligen. Sie wurden schon gebaut, bevor es Deiche gab, da sie den einzig möglichen Schutz gegen Hochwasser darstellten.

Glossar und Kurzbiografie zit. nach: Theodor Storm: Der Schimmelreiter. Text, Entstehungsgeschichte, Quellen, Schauplätze, Abbildungen, hrsg. Von Karl Ernst Laage, Heide 1983, S.110-114.

Theodor Storm

wurde 1817 in der nordfriesischen Kleinstadt Husum geboren, der er mit einem seiner berühmtesten Gedichte, »Die Stadt«, 1852 ein Denkmal setzte. Er gehört zu den bedeutendsten Vertretern des poetischen Realismus des 19. Jahrhunderts. Bereits als Schüler schrieb Theodor Storm Gedichte und kurze Prosatexte, die in lokalen Zeitungen wie dem „Eiderstedter Boten“ veröffentlicht wurden. Nach dem Jurastudium in Kiel und Berlin kehrte er 1843 nach Husum zurück, wo er eine Anwaltskanzlei eröffnete. Dies war jedoch nicht die Endstation seiner Laufbahn: Da er trotz des deutsch-dänischen Friedensschlusses von 1850 eine dänenfeindliche Haltung einnahm, wurde ihm die Advokatur entzogen und er durchlebte unruhige Jahre in Potsdam und Thüringen. Erst nach dem deutschen Sieg über Dänemark 1864 kehrte er in seine Heimat zurück und wurde zum Landvogt berufen. 1888 starb Theodor Storm auf seinem Alterssitz in Hademarschen und wurde auf dem Husumer Friedhof beerdigt.

zusammengestellt von Oliver Lisewski

Theaterpädagogische Anregungen

Als **Warm-up** um den Schulalltag hinter sich zu lassen, gehen die TN's durch den Raum. Der/die Anleiter*in weckt moderierend die Sinne für eine Welt am Meer im 19. Jahrhundert: Stellt euch vor es ist feucht und neblig, oft geht der Wind oder es stürmt sogar heftig, das Meer braust. Viele haben schon einmal eine Überschwemmung erlebt. Man versucht mit der Natur zu leben. Wenn ihr ein Mann seid, zieht jeden Morgen mit dem Boot raus aufs Meer, um Fische zu fangen. Abends kommt ihr erschöpft, nass und hungrig heim. Oder ihr versucht auf dem Land Ackerbau zu betreiben. Ständig habt ihr Angst, dass das Meer eure Ernte zerstört und die Arbeit eines ganzen Jahres vernichtet. Wenn ihr zufällig weiblich seid, arbeitet ihr hart in Haus und Hof, kocht, pflegt den Garten und zieht die Kinder groß. Schule oder ein bisschen Bildung können sich die wenigsten leisten. Die Gesellschaft ist sehr hierarchisch, es gibt einzelne Menschen, die viel gelten, diese haben Geld, die meisten sind arm und gelten nichts oder sind sogar leibeigen und haben keinerlei Rechte.

Vertiefung des Themas

1. Statue bauen: Figuren

Zweiergruppen werden gebildet. Ein*e Teilnehmer*in ist „Bildhauer“, die/der andere ist das Modell. Mit achtsamen Bewegungen bildet der Bildhauer*in aus seinem Modell eine Statue. Wichtig ist, die den Partner*in nicht grob anzufassen, sondern die Bewegung behutsam zu führen. Wenn die Novelle schon gelesen wurde, können die Figuren der Novelle gebildet werden. Wenn die Novelle noch nicht bekannt ist, schlägt man vor eine bäuerliche Dorfgemeinschaft (siehe oben Warm-up) zu erfinden. Die Bildhauer, die fertig sind, setzen sich hin. Anschließend erklären die Bildhauer den anderen Bildhauern, was sie zum Ausdruck bringen möchten. Danach Wechsel: Die Modelle werden nun zu den Bildhauern und formen ihrerseits eine Figur ihrer Wahl.

2. Im zweiten Durchgang stellen sich alle noch mal in die Pose, in die sie gebildet wurden. Sie spüren in sich hinein und versuchen eine Bewegung, einen Ausruf/Satz Situation zu dieser Haltung zu erfüllen. Die/der Spielleiter*in spaziert durch den Statuenwald und tippt nacheinander dem einen oder anderen auf die Schulter. Diese*r Spieler*in zeit dann seine kleine Situation/Ausruf/Bewegungssequenz
3. Im dritten Durchgang finden sich jeweils Figuren zusammen. Sie erfinden eine Doppelstatue, die einen typische Situation dieser Figurenkonstellation zeigt z.B. Hauke mit seinem Vater, bevor er sich als Kleinknecht verdingt, Elek und Hauke beim ersten Treffen, Hauke und Ole beim Streit, Trin Jans und Tede Haien klären die Sache mit der Katze, 2 Dorfbewohner in der Kneipe, 2 Dorfbewohner*innen, die das Gerippe auf der Hallig sehen und andere mehr....

4. Hierarchie

Man teilt die Gesamtgruppe in zwei Hälften. Die eine Gruppe bekommt den „Hochstatus“, die andere den „Tiefstatus“ zugeteilt. Nun bewegen sich alle gleichzeitig, aber jeder auf seine Weise, kreuz und quer durch den Raum, ohne zu sprechen. Diejenigen, die den Hochstatus haben, werden aufgefordert mit erhobenem Kopf, offener Brust zu gehen und jedem direkt in die Augen zu sehen, dem sie begegnen. Diejenigen, die den Tiefstatus zugeteilt bekamen, gehen mit gesenktem Kopf, weichen allen Blicken aus und krümmen die Schultern. Danach Erfahrungsaustausch: wie habt ihr euch gefühlt, was hat die Haltung mit euch gemacht?

Anschließend Rollenwechsel und wiederum Austausch: Was macht die starre Rolle mit mir? Wie nehme ich die anderen aus dieser Rolle heraus wahr! Gibt mir die Rolle Schutz oder engt sie mich ein?

4.1. Variation

Wenn etwas Zeit vorhanden ist, kann man eine dritte mittlere Statusrolle einführen. Es werden Dreiergruppen gebildet. Die Gesamtgruppe sitzt am Rand der als Bühne definierten Fläche. Eine Dreiergruppe stellt sich auf die Bühne. Die/der Spielleiter*in flüstert nun jedem der drei TN auf der Bühne eine „1 „ (höchster Status), „2“ (mittlerer Status) oder „3“ (niedrigster Status) zu. Die Spieler*innen versuchen sich nun je nach diesem Status im Raum zu bewegen und auf die anderen beiden Spieler*innen je nach Status zu reagieren. D.h. man ordnet sich unter oder versucht die anderen zu dominieren. Die zuschauenden TN versuchen herauszubekommen, wer welchen Status spielt. Danach kommt die nächste Dreiergruppe auf die Bühne.

5. Status in einer Situation

Nun wird die Gesamtgruppe in neue 2-3 köpfige Kleingruppen aufgeteilt. Jede Gruppe erarbeitet in kurzer Vorbereitungszeit (3-4 Minuten) eine kleine Szene, in der der „Status“ eine Rolle spielt. Zum Beispiel: Eltern (Hochstatus) mit Kind (Tiefstatus) oder Chef (Hochstatus) mit 2 Angestellten (Tiefstatus). König (Hochstatus) und Diener (Tiefstatus), Bauer (Hochstatus) mit Knecht (Tiefstatus) usw.

Es soll sehr klar und überaus deutlich sein, wer das Sagen hat und wer sich unterordnen muss.

Alle Szenen werden den anderen Teilnehmer*innen vorgespielt.

6. Statuswechsel

In der gleichen Gruppe bauen die die TN die Szene nun aus: Der „Tiefstatus“, also Knecht, Diener, Kind, Angestellte u.a. bricht aus der Rolle aus, will nach oben. Es gibt verschiedene Weisen nach oben zu gelangen. Die TN finden ihre Weise dies zu erzählen. Entweder, weil sie/er revoltiert oder weil er/sie schlauer ist als sein Herr, o.ä.

Auch diese Szene wird den anderen der Reihe nach vorgespielt.

Anschließend Austausch, welche Entwicklung die Figuren in der gezeigten Szene durchgemacht haben. War es leicht oder schwierig die Rolle zu wechseln, sich hochzuarbeiten. Wie fühlt man sich, wenn man links überholt wird. Gibt es Neid und Missgunst? Wie sicher ist man sich, wenn man eine höhere Rolle erworben hat?

Reflexion: Auf welche Weise hat Hauke Haien es geschafft vom kleinen Bauern zum Deichgrafen aufzusteigen?

Wie reagiert die Dorfgemeinschaft?

Welche Spuren hinterlässt diese Entwicklung bei Hauke?

7. Rollenwechsel aus persönlicher Erfahrung

In einer Gruppe mit ausreichendem Vertrauen untereinander wird nun in neuer Gruppenkonstellation eine Szene aus dem persönlichen Erfahrungshorizont der TN's entwickelt. In kurzer Vorbereitungszeit (3-4 Minuten) bespricht die Gruppe, ob sie ähnlichen Statuswechsel erlebt hat, entweder selbst oder bei jemandem aus dem Bekanntenkreis. Die Gruppe einigt sich dann auf eine Geschichte und versucht diese szenisch umzusetzen. Auch diese Szenen werden dem Rest der Gruppe der Reihe nach vorgespielt.

8. Aberglauben

In einem Assoziationskreis sammeln die TN's alles, was ihnen spontan zum Thema Aberglauben einfällt. Im Anschluss Reflexion darüber und die Gruppe entscheidet sich, welche Themen im Zusammenhang mit Aberglauben am interessantesten sind. Jeweils eines dieser Themen wird nun jeweils einer der neu gebildeten 3-köpfigen Kleingruppen zugeteilt. (Z.B. Storch bringt Babys, Anzahl der Kuckuckrufe, Begegnung mit Schornsteinfeger, Vierblättriges Kleeblatt, die Zahl 13, Misstrauen gegenüber Schulmedizin, oder etwas abstrakter oder soziologischer: Missbrauch und Manipulation, warum verfallen Menschen dem Aberglauben... – je nachdem welche Gruppe man vor sich hat, kann das variieren. Zu diesem Thema erarbeitet die Kleingruppe in kurzer Vorbereitungszeit (3-4 Minuten) eine kleine Szene, die im Anschluss den anderen vorgespielt wird.

9. Rationales versus irrationales Denken

In einer neuen Konstellation erarbeiten Kleingruppen in kurzer Vorbereitungszeit (3-4 Minuten) eine kleine Szene, die den Gegensatz von Aberglauben, irrationalen Denken und rationalem, bzw. wissenschaftlichem Denken thematisiert.

Anschließend werden die Szenen präsentiert und die Gruppe tauscht sich darüber aus.

Inwieweit ist dieser Konflikt heute noch/wieder aktuell? Welches Verhalten ist angebracht? Wann entscheide ich mich rational, wann irrational, wann emotional, was ist in welcher Lage angemessen?

10. Innovation versus Tradition

In einer weiteren Gruppenarbeit (4-5 Personen) wird in kurzer Vorbereitungszeit (3-4 Minuten) eine Szene entwickelt, in der jemand eine Neuerung durchführen möchte, die Mehrheit jedoch dagegen ist. Je nach Vorliebe der Gruppe kann Haukes Kampf um den neuen Deich nachgespielt werden oder die Gruppen werden eingeladen ein Exempel aus dem eigenen Erfahrungsbereich zu wählen. In welcher Situation ist euch Ähnliches schon geschehen? Welches Beispiel aus der aktuellen Politik (Habecks Heizungsgesetz) fällt euch ein? Welche Neuerung wäre für die eigene Umgebung wünschenswert, würde jedoch keine Anhänger finden?

Auch diese Szenen werden den anderen TN der Reihe nach präsentiert und kurz reflektiert.

11. Ausgeschlossen

Erfahrungen wie die der vorigen Übung, aber auch andere Gründe verursachen, dass einzelne Personen aus einer Gruppe, Klasse, Dorfgemeinschaft ausgegrenzt werden. Auch dazu können in Kleingruppen Szenen erarbeitet werden.

12. Ästhetik der Inszenierung

Gruppen, die schon etwas mehr Theatererfahrung haben und bei denen die theaterpädagogische Einheit eine Nachbereitung ist, reflektieren in der Gesamtgruppe die besonderen Merkmale dieser Inszenierung. Insbesondere die simultanen „Bilder“ neben der eigentlichen „Handlung“ werden angesprochen. An welche Bilder könnt ihr euch erinnern? Was mögen sie bedeuten? Sind sie vielleicht absichtlich mehrdeutig? Welchen Eindruck haben sie bei euch hinterlassen? Bleibt ein Eindruck von etwas Unerklärlichem haften? Was könnte der Sinn dieser unerklärlichen Bildersprache sein?

Im Anschluss versuchen die TN in Kleingruppen in kurzer Vorbereitungszeit (3-4 Minuten) ein derartiges mysteriöses Bild zu kreieren, für das sie einen passenden Musik-Track finden. Diese Bilder werden den anderen TN gezeigt und alle versuchen die Bildersprache die Wirkung, die dieses Bild auf sie hat zu beschreiben.